Wegelin, Prof. Carl. Über eine erbliche Mißbildung des kleinen Fingers.

Berliner klinische Wochenschrift, 54. Jahrg., Nr. 12, 1917.

Verf. gibt die drei Generationen umfassende Deszendenztafel einer Familie, in der er eine erbliche Mißbildung des kleinen Fingers angetroffen hat. Es handelt sich um eine Abbiegung der Endphalanx nach der radialen Seite hin. Diese Anomalie kommt dadurch zustande, daß die Mittelphalanx verkürzt ist, und ihr distales Ende eine radial geneigte Gelenkfläche darbietet; ein Röntgenbild ist beigegeben. Die Mißbildung tritt stets beiderseitig und fast immer völlig symmetrisch auf; der Grad ihrer Ausbildung ist bei den einzelnen befallenen Personen verschieden. Die kleinen Zehen sind stets normal.

Der Stammbaum ist ein eindrucksvolles Beispiel für die Vererbung eines dominanten Merkmals. Die Polemik, die Verf. gegen die alternierende Mendelsche Vererbung richtet, weil in der dritten Generation in den entsprechenden Geschwisterschaften 14 behaftete und nur zwei normale Individuen vorhanden sind, ist hinfällig, weil das Mendelsche Gesetz nur über die Wahrscheinlichkeit der Behaftung, die bei so kleinen Zahlen sehr schwanken kann, etwas aussagt, und weil gewiß auch im vorliegenden Falle die vielbesprochene „Selektion der Technik“ eine Rolle spielt.

Siemens.

Frets, G. P. Mendelistische splitsingsverschynselen by de erfelykheid van den hoofdvorm. Kon. Akad. van Wetensch. Amsterdam, Deel 26, 1917, p. 367—380.

Verf. hat die Erbliehkeitsverhältnisse der Kopfform beim Menschen studiert mit dem Zweck die Frage zu lösen, ob für dieses Merkmal mendelnde Faktoren nachgewiesen werden können. Bekanntlich wird die Kopfform ausgedrückt als Schädelindex d. h. als das Verhältnis $\frac{100 \times \text{Breite}}{\text{Länge}}$ und werden je nach der

Größe des Index zwei Typen unterschieden, der brachycephale oder kurzrunde auch wohl viereckige genannt und der dolichocephale oder langovale. Weil der Index von zwei Merkmalen abhängig ist, sind zwei Fälle möglich; erstens daß diese Merkmale sich unabhängig voneinander vererben und zweitens, daß dieselben sich wie ein einziges verhalten. Welcher von beiden Fällen vorkommt, wird in dieser Mitteilung nicht näher angegeben, hier wird nur das Verhalten des Index besprochen. Vom Verf. wurden drei Serien von Messungen getan; erstens bei Brüdern und Schwestern, zweitens bei Eltern und Kindern und drittens bei Großeltern, Eltern und Kindern. Die Vergleichung einer gleich großen Anzahl von Brüdern und Schwestern, aus jeder Familie gleich viel, ergab, daß der Schädelindex bei Männern im allgemeinen etwas niedriger ist als bei Frauen. Bei den Messungen von zwei und drei Generationen kam es nicht vor, daß alle Kinder von Eltern mit ungefähr gleich großem Index Indices von etwa derselben Größe besaßen. Die Indices zeigten immer größere Unterschiede und es traten bei den Kindern sogar Indices auf, welche bedeutend höher oder niedriger waren als die der Eltern. Verf. schließt hieraus, daß keine homozygotischen Elternpaare beim Untersuchungsmaterial vorhanden waren, und daß der Unterschied zwischen dem brachycephalen und den dolichocephalen Schädel von einigen in derselben Richtung wirkenden mendelnden Faktoren bedingt wird. Nach Verf. geht aus den Zahlen nicht hervor, daß Brachycephalie über Dolichocephalie dominiert, wie in der Literatur angegeben wird, sondern daß jeder Faktor eine intermediäre Hybride gibt. Tine Tammes, Groningen.